

FR. IMHOF:

Kleine Schweizergeschichte für Mädchenschulen



PA
3282

„Die Unschuld hat im Himmel einen Freund,
Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!“
(Aus Schiller: Wilhelm Tell)

Médiathèque VS Mediathek



1010808440

PA 3282

Alle Rechte vorbehalten

Kleine Schweizergeschichte für Mädchenschulen

bearbeitet von Fr. Imhof



Stückelberg: Stauffacher und Margarethe

„Die Unschuld hat im Himmel einen Freund,
Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!“
(Schiller: Wilhelm Tell)



48/39

Vorwort

Die vorliegende „Kleine Schweizergeschichte für Mädchenschulen“ ist ein Auszug aus der Schweizergeschichte des 4. Schulbuches für die Volksschulen des Kantons Wallis, erschienen im kantonalen Lehrmittelverlag, Sitten, 1940.

Der Stoff ist teilweise stark umgearbeitet, gekürzt und dem vorliegenden Zweck angepaßt worden.

Im weitem habe ich zu meiner Arbeit auch die Schweizergeschichte von Troxler und die Schweizergeschichte von Suter, beide erschienen im Verlag Benziger, Einsiedeln, zu Rate gezogen und als Unterlage benutzt.

Als junger Lehrer an einer gemischten Schule hatte ich immer bedauert, daß meine Schülerinnen gezwungen waren, trotz der starken Beanspruchung durch den Unterricht in hauswirtschaftlichen Fächern doch beinahe den ganzen für die Gesamtschule vorgesehenen Stoff ohne Kürzung durcharbeiten zu müssen. Dies schien mir insbesondere für den Geschichtsunterricht nicht angebracht, um so mehr derselbe laut Lehrbuch in einer Form erteilt werden mußte, die wohl dem Charakter und der geistigen Einstellung des Schülers entsprach, aber nicht der besondern Art und Veranlagung der Schülerin, des Mädchens.

Die vorliegende Arbeit möchte daher unsern Mädchenschulen ein Lehr- und Lernbüchlein an die Hand geben, das entsprechend der für die Mädchen zur Verfügung stehenden Zeit sich nur auf den notwendigsten Stoff beschränkt und daher auch wirklich durchgearbeitet werden kann.

Sie will aber vor allem denjenigen Teil des Stoffes besonders betonen und in den Vordergrund stellen, der dem Interessenkreis des Mädchens entspricht, soweit das im Geschichtsunterricht möglich ist, und dasjenige beiseite lassen, was diesem Kreis allzu fernliegt und der besondern Gemütsveranlagung des Mädchens nichts bieten kann.

Ich bilde mir nicht ein, mit der vorliegenden bescheidenen Arbeit dieses Ziel erreicht zu haben. Es ist ein schwacher Versuch auf diesem Wege. Wer nach mir kommt, möge einen Schritt weiter tun!

Brig, im August 1941.

Franz Imhof.

Inhaltsverzeichnis

A. Von der Urzeit bis zur Gründung der schweiz. Eidgenossenschaft (bis 1291)

| | Seite |
|--|-------|
| 1. Das Land und seine Bewohner | 11 |
| 2. Die Ausbreitung des Christentums in Helvetien | 12 |
| 3. Helvetien unter fränkischer Herrschaft | 13 |
| 4. Die Selbständigkeit der drei Waldstätte | 14 |
| 5. Das Leben zur Zeit der Lehensherrschaft | 15 |

B. Von der Gründung der Eidgenossenschaft bis zur Reformation (von 1291—1519)

| | |
|---|----|
| 6. Der erste Bund der drei Waldstätte | 17 |
| 7. Die österreichischen Vögte | 18 |
| 8. Der Schwur auf dem Rütli | 19 |
| 9. Wilhelm Tell | 20 |
| 10. Die Vertreibung der Vögte | 21 |
| 11. Die Freiheitskämpfe gegen Oesterreich | 23 |
| 12. Die Bildung der achtörtigen Eidgenossenschaft | 24 |
| 13. Die Befreiungskämpfe der Appenzeller | 25 |
| 14. Kämpfe und Beginn der Volksherrschaft im Wallis | 26 |
| 15. Eroberungszüge und Kriege der Eidgenossen | 27 |
| 16. Der alte Zürcherkrieg | 28 |
| 17. Die Burgunderkriege | 29 |
| 18. Nikolaus von Flüe | 30 |
| 19. Die Schwabenkriege | 31 |
| 20. Die italienischen Söldnerkriege | 32 |
| 21. Kardinal Matthäus Schiner | 33 |

C. Von der Reformation bis zur französischen Revolution (von 1519—1790)

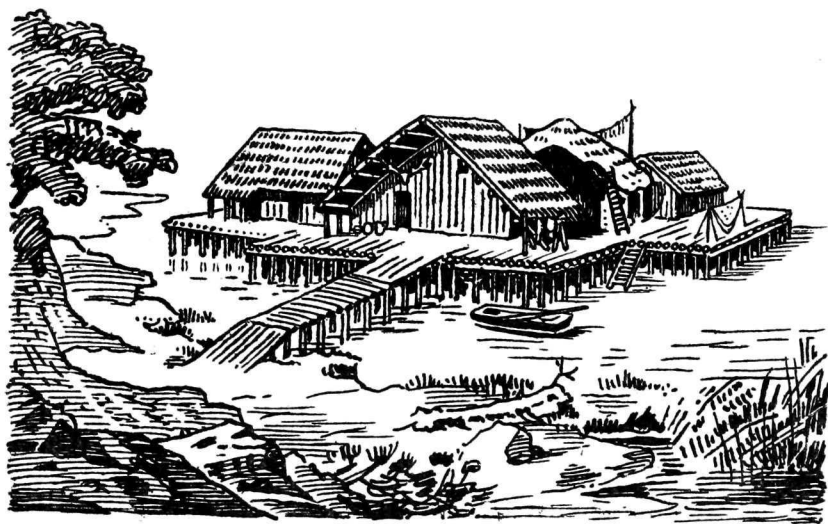
| | |
|--|----|
| 22. Beginn der Reformation in Zürich und ihre Ausbreitung | 35 |
| 23. Gegenreformation | 36 |
| 24. Religionskriege | 37 |
| 25. Der Bauernkrieg und Aufstände in den Untertanenländern | 38 |

D. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart (von 1790—1940)

| | |
|---|----|
| 26. Die Schweiz als helvetische Republik | 39 |
| 27. Der Kampf gegen die Franzosen in Schwyz, Nidwalden und Wallis | 40 |
| 28. Der Sturz der helvetischen Regierung und die Vermittlungsverfassung | 41 |
| 29. Die Zeit der Restauration und der Siebner- und der Sarnerbund | 42 |
| 30. Der Sonderbundskrieg und die Bundesverfassung von 1848 | 43 |
| 31. Die Schweiz seit 1848 | 44 |
| 32. Frauenarbeit und Frauenbewegung | 45 |

Verzeichnis der Illustrationen

1. Stauffacher und Margarethe
2. Modell einer Pfahlbausiedlung
3. Das Rütli
4. Höhenfeuer
5. Nikolaus von Flüe
6. Maria Einsiedeln
7. Sturm
8. Schweizerfahne
9. Die Mutter
10. Die Heimat



Pfahlbausiedlung

A. Von der Urzeit bis zur Gründung der schweiz. Eidgenossenschaft bis 1291

I. Das Land und seine Bewohner

Das Schweizerland war einst ein rauhes Land. Dennoch war es seit den ältesten Zeiten bewohnt. Die Wohnungen war ganz eigener Art. Um sich gegen wilde Tiere und Feinde zu schützen, schlugen die ersten Bewohner an den Ufern der Seen Pfähle in den Boden und errichteten darauf niedrige Hütten. Diese Hütten heißen Pfahlbauten und ihre Bewohner nennt man Pfahlbauer. Überreste von Pfahlbauten wurden an den Ufern mehrerer Schweizerseen aufgefunden. Manche solcher Funde werden nun in Altertumsammlungen aufbewahrt. Die Pfahlbauer waren eifrige Jäger und Fischer. Dabei betrieben sie auch Viehzucht und Ackerbau und waren ein arbeitsames und kluges Volk.

Später wurden sie von den Helvetiern besiegt. Als ein großes Kriegsvolk kamen diese aus Asien, nahmen das Land in Besitz und nannten es Helvetien. Die Helvetier lebten auf einsamen Gehöften, bauten aber auch Dörfer und Städte. Sie waren Heiden und brachten ihren Göttern sogar blutige Menschenopfer dar.

Um das Jahr 110 vor Christi Geburt und noch einmal 60 Jahre später zogen die Helvetier nach Gallien (Frankreich). Sie wurden aber besiegt und der römische Feldherr Julius Cäsar schickte sie in ihre Heimat zurück. Dort mußten sie die Städte und Dörfer wieder aufbauen, die sie bei ihrem Auszuge verbrannt hatten.

Die Helvetier standen fortan unter römischer Herrschaft.

Die Römer bauten in Helvetien mehrere Städte, so Aventicum (Wifflisburg) in der Waadt, Vindonissa (Windisch) im Aargau, August (Baselagst), Genf, Lausanne, Solothurn, Chur, Oktodurus (Martinach), Tarnäja (St. Maurice). Auch Straßen wurden angelegt, so über die Alpen (Simplon und St. Bernhard). Das Land wurde urbar gemacht, Schulen wurden errichtet und Künste und Wissenschaften gelehrt.

Um das Jahr 380 kamen aus dem Norden die heidnischen Alemannen, um sich eine neue Heimat zu erkämpfen und nahmen den größten Teil von Helvetien in Besitz. Später um das Jahr 450 kamen die christlichen Burgunder und ließen sich im westlichen Teil von Helvetien nieder. Einer ihrer Könige stiftete zu St. Moritz im Wallis das erste Kloster der Schweiz. Um das Jahr 490 zogen die Goten von Italien her und setzten sich in der Gegend des heutigen Graubünden und Tessin fest.

Zuletzt brachen die Franken in Helvetien ein und unterwarfen sich die Burgunder, die Goten und endlich auch die Alemannen. Ihr König teilte das Land in Herzogtümer und Grafschaften ein und setzte tüchtige Heeresführer als Herzöge und Grafen über sie. Der Frankenkönig Chlodwig war noch Heide. Auf Wunsch seiner christlichen Gattin ließ er sich nach seinem Siege über die Alemannen mit 3000 seiner Krieger taufen.

2. Die Ausbreitung des Christentums in Helvetien

Unter den römischen Soldaten, Kaufleuten und Reisenden, die nach Helvetien kamen, gab es auch Christen. Durch sie wurde die Lehre Christi zuerst in unserm Vaterlande bekannt. Die heidnischen Kaiser ließen aber die Ausbreitung des Christentums nicht ruhig geschehen. Es kam zu mehreren blutigen Christenverfolgungen. Tausende erlitten den Martyrertod, so die thebäische Legion mit ihrem Anführer Mauritius in Agaunum (St. Maurice), ihre Genossen Ursus und Viktor in Solothurn und Felix in Zürich. Selbst Frauen gingen für ihren Glauben mutig in den Tod, so in Zürich die hl. Regula und in Zurzach die hl. Verene.

Durch die Bekehrung des Kaisers Konstantin zum Christentum im Jahre 311 erhielt die christliche Kirche endlich Ruhe und Freiheit. Eifrige Glaubensboten kamen aus Italien und Gallien in die Gegend zwischen Rhone und Rhein. Der hl. Beatus predigte am Thunersee, der hl. Luzius in Rhätien. Im Wallis wirkte erfolgreich der hl. Bischof Theodor. Er sammelte die Gebeine der thebäischen Legion und baute in Agaunum zu ihrer Ehre eine Kirche. Der Bischofssitz war um diese Zeit in Oktodurum und wurde erst im 8. Jahrhundert nach Sitten verlegt.

Später, unter der Herrschaft der christlichen Franken breitete sich das Christentum weiter aus. Im Westen und Süden waren die Burgunder und Goten schon christlich. Die Alemannen in der Mitte, im Norden und Osten des Landes waren noch Heiden.

Ihnen verkündeten den christlichen Glauben die hl. Fridolin, Gallus und Sigisbert. Fridolin stiftete ein Frauenkloster in Säkingen. Gallus predigte am Ufer der Steinach. Hier entstand hundert Jahre später das Kloster St. Gallen, das eine Pflanzschule der Tugend und Wissenschaft wurde. Sigisbert gründete das Kloster Disentis. Im finstern Walde, wo der hl. Meinrad gelebt und im Jahre 861 durch zwei Mörder den Tod erlitten hatte, wurde das Kloster Einsiedeln erbaut. Da, wo diese Klöster entstanden, wurde nicht nur die christliche Lehre gepredigt, sondern auch das Land urbar gemacht und die Wissenschaft gepflegt.

3. Helvetien unter fränkischer Herrschaft

Seit dem Siege des Frankenkönigs Chlodwig über die Alemannen stand Helvetien unter der Herrschaft der Franken. Der bedeutendste König der Franken war Karl der Große, der im Jahre 800 vom Papste zum Kaiser gekrönt wurde und ein eifriger Förderer des Christentums war. An allen Grenzen seines großen Reiches führte er siegreiche Kriege gegen die feindlichen Nachbarnvölker und er wurde der mächtigste Herrscher Europas. Er war nicht bloß ein tüchtiger Feldherr, sondern auch ein weiser Beherrscher seines Landes und ein Freund der Wissenschaft und der Kunst.

Er gründete in Zürich eine Schule, die nach ihm das Karolinum genannt wurde. Den Pfarrgeistlichen befahl er, in allen Gemeinden Schule zu halten, damit die Kinder im christlichen Glauben, im Lesen und Singen unterrichtet würden. Zugleich förderte er den Ackerbau und das Gewerbe und den Handel und reiste viel im Lande umher, um allen gerechten Klagen und Beschwerden des Volkes abzuhelpfen.

Seine vielen Höfe und Landgüter dienten allen Landwirten der Umgebung als Muster der Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit. Kirchen und Klöster wurden von ihm reich beschenkt.

Durch diese Tugenden erwarb sich Karl die allgemeine Liebe und Achtung des Volkes. Er starb tief betrauert im Jahre 814.

Nach seinem Tode zerfiel sein mächtiges Reich in drei Königreiche. Eines dieser Königreiche hieß Neuburgund und zu ihm gehörte auch das Wallis. König Rudolf von Neuburgund schenkte das Wallis im Jahre 999 dem Bischof von Sitten als Lehen. Als aber König Rudolf im Jahre 1033 kinderlos starb, fiel sein Reich und damit auch das Wallis an das deutsche Reich.

4. Die Selbständigkeit der Waldstätte

Während das heutige Schweizerland im Laufe der Zeiten von verschiedenen Fürsten und Herren regiert wurde, hatten die Bewohner der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden niemals eine Oberherrschaft anerkannt. Seit uralten Zeiten waren sie ein freies Hirtenvolk geblieben. Ihre Sitten waren einfach. Die Freiheit war ihr höchstes Gut. Um diese Freiheit zu wahren, begaben sie sich freiwillig unter den unmittelbaren Schutz des deutschen Kaisers. Der Kaiser schickte von Zeit zu Zeit einen Reichsvogt in die Länder, damit er in seinem Namen Recht spreche. Zum Danke für diesen kaiserlichen Schutz schlossen sich die drei Länder dem Heere des Kaisers an bei seinen Kriegszügen nach Italien. Kaiser Friedrich II. bestätigte ihnen ihre Freiheit und stellte ihnen im Jahre 1240 die erste Freiheitsurkunde aus. Darin stand geschrieben: „Die Bewohner der drei Länder sollen als freie Männer unmittelbar unter dem Schutze des Kaisers und des Reiches stehen.“

Nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. folgte eine traurige Zeit. Es regierte kein deutscher Kaiser, sondern jeder Herzog und Graf schaltete nach Willkür und verübte viele Gewalttaten. Diese Zeit, während welcher das Recht der stärkern Faust galt, heißt die Zeit des Faustrechtes.

Der mächtigste Graf im Schweizerlande war damals Rudolf von Habsburg. Sein Stammschloß war die Habsburg im Aargau. Durch Freundlichkeit, Redlichkeit und Frömmigkeit gewann er das Zutrauen bei Volk und Fürsten. Besonders ehrte er die Religion und ihre Diener. Einst begegnete er einem Priester, der einem Kranken die letzte Wegzehrung brachte. Sogleich stieg Rudolf vom Pferde, ließ den Priester dasselbe besteigen und begleitete ihn zum Kranken und wieder zurück. Dann schenkte er das Pferd dem Priester, weil er sich nicht als würdig erachtete, das Tier wieder zu besteigen, das seinen Herrn und Heiland getragen hatte.

Rudolf war so beliebt und geachtet, daß ihn die deutschen Fürsten im Jahre 1273 zum deutschen Kaiser wählten.

Als Kaiser vergaß Rudolf seine alten Freunde in den Waldstätten nicht. Er bestätigte ihnen die vom Kaiser Friedrich gewährten Rechte und Freiheiten.

5. Das Leben zur Zeit der Lehenherrschaft

Die Völkerwanderung brachte mit den neuen Bewohnern unseres Landes auch neue Sitten und Gebräuche.

Das Volk gliederte sich in Adelige, Freie und Unfreie.

Zum hohen Adel zählten die Grafen und Freiherren, sowie die Bischöfe und Äbte, die mit weltlicher Herrschaft belehnt wurden.

Dem niedern Adel gehörten die Ritter an. Freie, die nicht zum Adel gehörten, gab es nur sehr wenige. Der größte Teil des Landvolkes bestand aus Unfreien, entweder Hörigen oder Leibeigenen. Die Hörigen durften den Hof, den sie bearbeiteten, nicht verlassen und mußten ihrem Herrn Grundzinse (Früchte, Vieh) entrichten. Im übrigen hatten sie manche Rechte und Freiheiten. Die Leibeigenen waren völlig Eigentum ihres Herrn. Von den Unfreien hatten es am besten die Untertanen geistlicher Herren oder Stifte. Sie wurden milde behandelt und unterschieden sich wenig von den Freien. Daher kam das Sprichwort auf: „Unter dem Krummstab ist gut leben.“

Städte und Dörfer gab es damals nicht viele. Die Leute wohnten zerstreut in einzelnen Gehöften. Die Städte waren klein, die Häuser von Holz gebaut und mit Schindeln gedeckt. Die Wohnungen auf dem Lande waren ärmlich und die Haushaltung sehr einfach.

Jede Familie verfertigte ihre Kleider und Werkzeuge selbst.

Was anderwärts vorging, erfuhr man nur durch Boten oder wandernde Kaufleute.

Der Adel wohnte in Burgen, die oft auf einer Anhöhe oder einem fast unzugänglichen Felsen gebaut waren. Wenn die Ritter zum Kampfe auszogen, waren sie fast ganz in Eisen gekleidet. Den Kopf deckte der Helm, die Brust der Panzer. Ihre Waffen waren Speer, Schild und Schwert. Auch in Friedenszeiten übten sie sich in ritterlichen Waffenspielen, die man Turniere nannte.

Im Lande entstanden viele Klöster. Diese wirkten sehr segensreich. Sie sorgten für die Verbreitung des Christentums, lehrten die Leute den Anbau des Bodens, Ackerbau und Viehzucht und wurden so die Lehrmeister des Volkes. Um die Klöster entstanden allmählich Dörfer und Städte. Man denke nur an St. Gallen, Einsiedeln, Muri, St. Moritz. In den Klöstern wurden Schulen errichtet. Kunst und Wissenschaft wurde geübt und gelehrt und die Mönche schrieben viele Bücher und zierten sie mit Malereien und prachtvollen Einbänden. Das berühmteste Kloster war dasjenige von St. Gallen.

B. Von der Gründung der Eidgenossenschaft bis zur Reformation von 1291—1519

6. Der erste Bund der drei Waldstätte

Nach dem Tode Kaiser Rudolfs von Habsburg wurde sein Sohn Albrecht zum deutschen Kaiser gewählt. Er war nicht so gerecht und den drei Ländern nicht so freundlich zugetan wie sein Vater. Besonders suchte er, freie Länder für sein Herzogtum zu gewinnen. Darum befürchteten die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden den Verlust ihrer Freiheit.

Sie traten deswegen in Brunnen zusammen und schlossen im Jahre 1291 einen Bund zu gegenseitigem Schutz.

Weil sie diesen Bund eidlich beschworen, so hießen sie von jetzt an **Eidgenossen**.

Hierauf schickten sie den Edlen, Werner von Attinghausen, zu Kaiser Albrecht und ließen ihn bitten, er möchte doch ihre alten Freiheiten bestätigen. Allein Kaiser Albrecht ließ ihnen melden: „Werdet österreichische Untertanen, dann will ich euch reichlich mit Gütern beschenken!“

Doch die Eidgenossen antworteten: „Unserer Väter Freiheit ist uns lieber als eure Versprechungen und wir wollen lieber Glieder des deutschen Reiches bleiben, als Untertanen Österreichs werden.“

Wegen dieser Antwort ergrimmte Albrecht. Er bestätigte den Waldstätten ihre Freiheit nicht, sondern schickte statt eines Reichsvogtes zwei österreichische Vögte, die wider Recht und Brauch im Lande selbst ihren Wohnsitz nahmen.

7. Die österreichischen Vögte

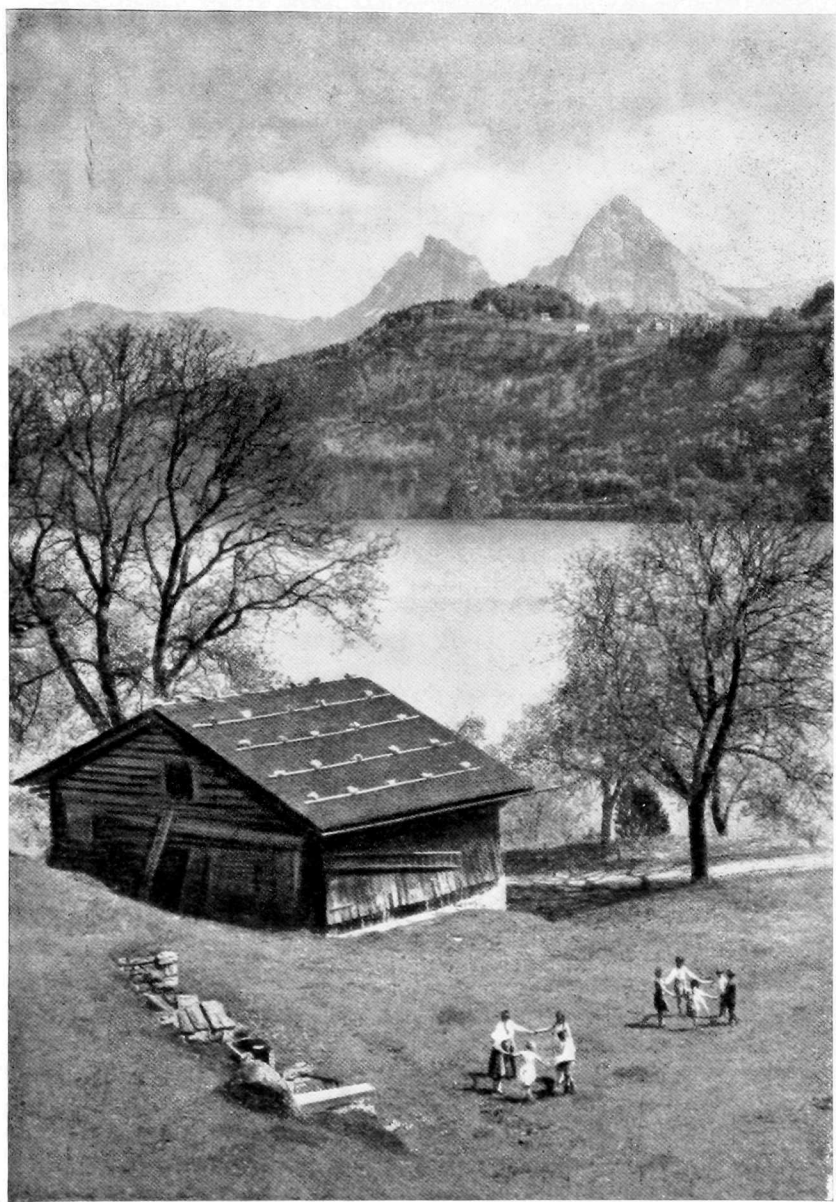
Die österreichischen Vögte, die Kaiser Albrecht in die drei Länder schickte, waren Geßler von Bruneck und Beringer von Landenberg. Geßler regierte über Uri und Schwyz und wohnte auf der Burg zu Küßnacht. In Silinen baute er eine Festung, welche er Zwing-Uri nannte. Landenberg wurde über Unterwalden gesetzt. Er wohnte auf der Burg zu Sarnen. Beide waren harte Tyrannen. Auch ihre Untervögte verübten viele Grausamkeiten.

In Melchthal in Unterwalden wohnte Heinrich Anderhalden, ein wohlhabender Landmann. Landenberg haßte ihn, weil er frei sein wollte, wie die Väter waren. Als Arnold, der Sohn Heinrichs, einmal einen geringen Fehler begangen hatte, wurde der Vater um ein Paar Ochsen gebüßt. Landenbergs Knecht wollte die Ochsen gleich vom Pfluge wegnehmen, indem er sagte: „Wenn die Bauern Brot essen wollen, so können sie den Pflug selber ziehen.“

Darüber geriet der junge Arnold in Zorn und zerschlug ihm mit einem Stocke zwei Finger. Nach vollbrachter Tat floh er über die Berge nach Uri. Nun ließ Landenberg den alten Vater ergreifen und als dieser nicht angeben konnte, wohin sein Sohn geflohen sei, ließ er ihm beide Augen ausstechen.

Ebenso gewalttätig herrschte Geßler. Eines Tages ritt er durch Steinen im Lande Schwyz und sah das neue Haus des Werner Stauffacher. Dieser war ein angesehener Landmann, der nichts von der österreichischen Herrschaft wissen wollte.

Er saß vor seinem Hause und grüßte ehrerbietig den Vogt. Statt den Gruß zu erwidern, fragte Geßler mit stolzer Verachtung: „Wessen ist dieses Haus?“ Stauffacher antwortete bescheiden: „Es ist das Haus meines Herrn, des Kaisers, und mein Lehen.“ Höhnisch rief der Vogt: „Ich bin hier an des Kaisers Statt und will nicht, daß die Bauern so schöne Häuser bauen und tun, als ob sie die Herren wären im Lande!“ Bei diesen Worten wurde Werner traurig und als ihn seine Frau Margaretha Herlobig fragte, was ihm fehlte, teilte er ihr die Worte des Vogtes mit. Sie tröstete ihn und sprach: „Wie lange noch soll die Demut weinen und der Hochmut lachen? Du hast vertraute Männer in Uri und Unterwalden. Geh' und berate dich mit ihnen, wie ihr das fremde Joch abschütteln könnt!“



„Das stille Gelände am See..“

Das Rütli

Von ferne sei herzlich begrüßet,
du stilles Gelände am See,
wo spielend die Welle zerfließet,
genähret vom ewigen Schnee.

Gepriesen sei, friedliche Stätte,
gepriesen du heiliges Land,
wo sprengten der Sklaverei Kette
die Väter mit mächtiger Hand.

Hier standen die Väter zusammen,
dem Recht und der Freiheit zum Schutz
und schwuren beim heiligen Namen,
zu stürzen der Zwingherren Trutz!

Und Gott der Allmächtige sandte
Gedeihen dem heiligen Schwur,
sein Arm die Tyrannen verbannte
und frei war die heimische Flur!

Drum Grütli, sei herzlich begrüßet,
dein Name wird nimmer vergehn,
so lange der Rhein uns noch fließet,
so lange die Alpen bestehn!

8. Der Schwur auf dem Rütli

Stauffacher folgte dem weisen Rate seines Weibes und ging nach Uri zu Walter Fürst von Attinghausen, einem edlen und erfahrenen Mann. Hier traf er den entflohenen Arnold Anderhalden aus dem Melchtal. Die drei Männer redeten nun von der Not des Landes und beschlossen: Jeder soll sich in seinem Lande mit einigen mutigen und vertrauten Männern besprechen. Dann sollen sie heimlich zusammenkommen, um sich über die gemeinsame Befreiung des Landes zu beraten.

Es geschah, wie verabredet worden war. Am Mittwoch vor Martini des Jahres 1307 kamen die Männer zur Nachtzeit im Rütli zusammen, einer einsamen Waldwiese am Fuße des Seelisberges.

Jeder der drei Männer brachte noch zehn wackere Freunde mit, und nachdem sie beraten hatten, beschlossen sie, die Vögte wenn möglich ohne Blutvergießen aus dem Lande zu vertreiben. Diesen Beschluß beschworen sie bei Gott und seinen Heiligen. Am Neujahrsmorgen 1308 sollte er ausgeführt werden. Bis dahin sollte sich jeder ruhig verhalten.

9. Wilhelm Tell

Vogt Geßler hatte beobachtet, daß das Volk seit einiger Zeit trotziger geworden war. Darum ließ er zu Altdorf auf dem öffentlichen Platze einen österreichischen Herzogshut auf eine Stange hängen und befahl, daß jeder Vorübergehende den Hut grüßen solle. Daran wollte er prüfen, wer für oder gegen Österreich sei.

Da kam auch Wilhelm Tell des Weges, ein trefflicher Armbrustschütze aus Bürglen. Er ging vorüber, ohne dem Hute die besondere Ehre zu erweisen. Sogleich wurde er von zwei Kriegsknechten ergriffen und vor den Vogt geführt. Dieser gab ihm den grausamen Befehl, zur Strafe einen Apfel vom Kopfe seines Kindes zu schießen. Tell legte an, zielte und schoß den Apfel mitten durch.

Auf die Frage Geßlers, warum er noch einen zweiten Pfeil im Köcher habe, antwortete Tell: „Hätte der erste Pfeil mein Kind getroffen, so hätte der zweite gewiß Euer Herz nicht gefehlt!“

Diese kühne Antwort erschreckte den Vogt und er beschloß, Tell in das Gefängnis auf seiner Burg in Küßnacht zu überführen, um sich vor seinen Pfeilen zu sichern.

Er ließ ihn binden und in Flüelen auf ein Schiff bringen.

Auf dem See erhob sich aber ein gewaltiger Sturm, so daß das Schiff unterzugehen drohte.

In dieser Not machte man Tell frei, da man wußte, daß er ein guter Fährmann sei. Tell ergriff mit kräftiger Hand das Ruder und steuerte gegen die Axenplatte. Als er ihr nahe genug war, ergriff er Pfeil und Bogen, sprang auf die Platte und stieß das Schiff mit starkem Fuße in den See zurück.

Nun floh er nach der hohlen Gasse bei Küßnacht.

Hier wartete er auf den Vogt, der sich aus dem Sturme hatte retten können. Als Tell seinen Feind daherreiten sah, schoß er ihn mitten durch die Brust (1307). Nach dem Tode des grausamen Vogtes atmete das Volk wieder freier auf, blieb aber ruhig bis am Neujahrsmorgen.

10. Die Vertreibung der Vögte

Am Neujahrmorgen 1308 bemächtigten sich die Männer vom Rütli überall der verhaßten Burgen und verjagten die Vögte.

Auf dem Roßberg zog eine Magd heimlich in der Nacht einen Jüngling in die Burg hinauf. Sobald dieser oben war, zog er noch zwanzig andere mutige Jünglinge hinauf, die im Burggraben versteckt waren. Alle verhielten sich ruhig bis am Morgen, dann überwältigten sie die Kriegsknechte des Landvogtes und zerstörten die Burg.

Am gleichen Morgen ging Landenberg von seiner Burg zum Gottesdienst ins Dorf Sarnen hinab. Auf dem Wege begegnete ihm eine Schar Männer mit Kälbern, Ziegen und Hühnern. Sie wollten sie als Neujahrsgeschenke dem Landvogt bringen, wie es Brauch war.

Landenberg ahnte nichts Böses, darum wies er sie in die Burg hinauf. Als sie aber unter dem Burgtor waren, gab einer der Verschworenen mit seinem Horn das verabredete Zeichen. Gleich darauf eilten aus dem nahen Gehölz dreißig Bewaffnete herbei. Die Kriegsknechte des Landvogts wurden gefesselt und die Burg angezündet. Als Landenberg den Lärm hörte, ahnte er sogleich, was geschehen war. Er ergriff deshalb die Flucht. Er wurde eingeholt und mußte auf der Landesgrenze mit einem Eide schwören, das Land nie mehr zu betreten.

Zu gleicher Zeit erstürmten und zerstörten die Schwyzer die Burgen zu Schwanau und Küßnacht und die Urner die Feste zu Silenen.

Freudenfeuer auf den Bergen verkündeten in den drei Waldstätten den unblutigen Sieg des freien Volkes über seine Unterdrücker.

Bald darauf versammelten sich die Boten der drei Länder wieder zu Brunnen und beschworen aufs neue den ewigen Bund.



Höhenfeuer

11. Die Freiheitskämpfe gegen Oesterreich

Die Eidgenossen mußten zur Verteidigung ihrer Freiheit schwere Kämpfe gegen Österreich bestehen.

Um die Vertreibung der Vögte zu rächen, kam Kaiser Albrecht auf sein Schloß in Baden im Aargau, um von dort mit einem Kriegsheere in die Waldstätte einzubrechen. Er wurde aber von seinem Neffen, Herzog Johann von Schwaben, ermordet, bevor er seinen Plan ausführen konnte.

Nach seinem Tode machten zwei Fürsten auf die deutsche Kaiserkrone Anspruch, nämlich Herzog Ludwig von Bayern und Herzog Friedrich von Österreich, Albrechts ältester Sohn. Die Eidgenossen hielten zu Ludwig von Bayern. Deshalb beschloß Friedrich, die Waldstätte zu bekriegen und beauftragte seinen Bruder Leopold mit der Ausführung. Trotz seiner Übermacht wurde Herzog Leopold von den Eidgenossen im Jahre 1315 am Morgarten besiegt und sein Heer in die Flucht geschlagen.

Die Eidgenossen beschworen nach der Schlacht am Morgarten ihren früher geschlossenen Bund auf ewig. Dieser Bund bildete die Grundlage der Eidgenossenschaft.

Zu einem zweiten Freiheitskampf der Eidgenossen gegen Österreich kam es bei Sempach im Jahre 1386.

Herzog Leopold war über die Luzerner erbittert, weil sie dem Bunde der Eidgenossen beigetreten waren und er beschloß, Luzern zu bekriegen und kam mit einem Heere gegen Sempach und Luzern.

Die Eidgenossen stellten sich ihm entgegen und es kam zum Kampfe. Die Übermacht der Österreicher war groß. In dieser Not rief Arnold von Winkelried aus Unterwalden:

„Ich will der Freiheit eine Gasse machen, sorget für mein Weib und meine Kinder!“ Dann umfaßt er die feindlichen Speere, drückt sie zu Boden, so daß eine Lücke in den feindlichen Reihen entsteht und hier dringen nun die Eidgenossen blitzschnell durch. Sie errangen einen glänzenden Sieg. Noch jetzt wird das Gedächtnis des Sieges und der Tat Winkelrieds alljährlich gefeiert.

Nach der Schlacht bei Sempach erließen die Eidgenossen Verordnungen für die Kriegszeit. Diese Verordnungen hießen der Sempacherbrief. Er bestimmte auch, daß Kirchen und Klöster unverzüglich seien und daß Kinder, Frauen und Greise geschont werden sollen.

Zu einem dritten Kampfe mit Österreich kam es bei Näfels im Jahre 1388. Auch Glarus war dem Bunde der Eidgenossen beigetreten. Die Österreicher zogen deshalb gegen Glarus, um es zu bekämpfen. Mit Hilfe der Eidgenossen errangen die Glarner einen vollständigen Sieg, den sie noch heute feiern in der Näfelerfahrt.

12. Die Bildung der 8örtigen Eidgenossenschaft

Das tapfere Beispiel der drei Länder blieb nicht ohne Folgen. Ein Ort nach dem andern suchte Anschluß an den Bund der Eidgenossen. Durch die Streitigkeiten zwischen Österreich und den Waldstätten hatte Luzern viel zu leiden. Deshalb beschloß es im Jahre 1332, dem Bunde der Eidgenossen beizutreten. Die Waldstätte gaben Luzern wegen seiner Größe und Wichtigkeit den Rang eines Vorortes. Das war der Vierwaldstätterbund.

Herzog Albrecht von Österreich hatte Zürich den Krieg erklärt wegen Streitigkeiten zwischen dem Grafen von Rapperswil und der Stadt Zürich unter ihrem Bürgermeister Rudolf Brun. In der Not wandten sich die Zürcher an die Eidgenossen und baten um Aufnahme in den Bund. Dieser wurde ihnen gewährt im Jahre 1351.

Herzog Albrecht von Österreich verlangte von den Glarnern Hilfe im Kriege gegen Zürich. Da sie dies verweigerten, bedrohte sie Albrecht mit Krieg. Die Glarner wehrten sich tapfer. Die Eidgenossen ehrten diese Tapferkeit und nahmen die Glarner in ihren Bund auf im Jahre 1352.

Die Stadt Zug war Österreich treu ergeben. Dagegen wünschten die Gemeinden Ägeri, Baar und Menzingen, dem Bunde der Eidgenossen beizutreten. Auch die Eidgenossen wünschten, ihre Nachbarn mit sich zu verbünden. Sie erschienen plötzlich mit einem Kriegsheere vor Zug. Die drei äußern Gemeinden schlossen sich ihnen sofort an. Die Stadt Zug aber bat Herzog Albrecht um Hilfe. Da diese ausblieb, öffneten die Zuger den Eidgenossen die Tore der Stadt und traten ihrem Bunde bei im Jahre 1352.

Die Stadt Bern wurde von den Herzögen von Zähringen gegründet und war reich und mächtig geworden. Das verdroß die adeligen Herren der Umgebung und sie sammelten die Feinde Berns und zogen im Jahre 1339 mit großer Truppenmacht vor das bernische Städtchen Laupen. Die Berner stellten sich ihnen unter dem tapfern Anführer Rudolf von Erlach entgegen. Auch die Eidgenossen kamen ihnen zu Hilfe. Die Berner siegten vollständig. Sie vergaßen den Eidgenossen ihre Hilfe in der Not nicht und traten im Jahre 1353 dem Bunde der Eidgenossen bei. So bestand nun der Bund der acht alten Orte.

13. Die Freiheitskämpfe der Appenzeller

Die Appenzeller waren Untertanen des Klosters St. Gallen. Dieses sandte Vögte in das Land, die für das Kloster Zinsen, Steuern und Bußen einzogen. Die Vögte überschritten nicht selten ihre Rechte und behandelten das Volk mit Härte. Als nun die Appenzeller von den Taten der freien Männer in den Waldstätten hörten, erwachte auch in ihnen der Wunsch, sich die Freiheit zu erwerben. Sie griffen zu den Waffen, verjagten die Vögte und zerstörten ihre Burgen.

Sofort sah sich der Abt nach Verbündeten um und fand sie in der Stadt St. Gallen. Die Appenzeller aber suchten Hilfe bei den Glarnern und Schwyzern. Im Jahre 1403 kam es zum Kampf. Die Appenzeller besiegten das Heer des Abtes.

Der Abt von St. Gallen wollte aber mit Gewalt sein altes Untertanenland wieder erobern und suchte diesmal Hilfe bei Österreich.

Die Österreicher brachen vom Rheintal über den Stoß in Appenzell ein. Hier stellten sich ihnen die Appenzeller entgegen im Jahre 1405. Auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft. Während der Kampf noch unentschieden war, erschien plötzlich auf der nahen Anhöhe ein langer Kriegszug.

Es waren die Frauen und Töchter von Appenzell, die herbeieilten, um mit den ihrigen zu siegen oder zu sterben. Weil sie Männerkleider angezogen hatten, wurden sie von den Österreichern als ein neues Kriegsheer angesehen. Deshalb verloren die Österreicher den Mut und ergriffen die Flucht. Die Appenzeller verfolgten sie.

Zum Andenken an diesen Sieg bauten die Appenzeller auf der Höhe des Stoß eine Kapelle und gelobten eine jährliche Wallfahrt dahin. Denn nun war das Land frei. Es wählte seine Obrigkeit selbst und gab sich seine eigenen Gesetze.

14. Kämpfe und Beginn der Volksherrschaft im Wallis

Seit dem Jahre 999, da König Rudolf von Neuburgund dem Bischof von Sitten die Grafschaft Wallis schenkte, hatten die Bischöfe von Sitten als Grafen von Wallis jahrhundertlang schwere Kämpfe gegen innere und äußere Feinde zu bestehen.

Die bischöfliche Herrschaft erstreckte sich von der Furka bis nach Martinach.

Die Grafen von Savoyen aber suchten ihre Herrschaft auch über das bischöfliche Wallis auszudehnen und verbündeten sich hiefür mit mächtigen Adelsfamilien wie den Geschlechtern von Turn, von Raron und von Saxon und den Herzögen von Zähringen.

So kam es zu Kämpfen zwischen den Truppen des Bischofs und denjenigen des Herzogs von Zähringen bei Ulrichen im Jahre 1211, in welchen die letztern besiegt wurden.

Im Kampfe des Bischofs Tavelli gegen den Freiherrn Anton von Turn im Jahre 1375 ließ letzterer den greisen Bischof von der Höhe der Burg Seta in den Abgrund werfen. Das Oberwalliservolk rächte die unmenschliche Tat, besiegte die Truppen des Freiherrn, eroberte seine Güter in Lötschen und Niedergesteln und zwang ihn, das Land zu verlassen.

In einem neuen Kampfe des Oberwallis gegen den Herzog von Savoyen im Jahre 1388 eroberte der Herzog die Stadt Sitten und drang siegreich bis Visp vor. Hier wurde er aber von den Oberwallisern geschlagen und mußte sich zurückziehen.

In allen diesen Kämpfen hatten die Oberwalliser dem Bischof treu beigestanden. Dafür gewährte er ihnen manche Rechte und Freiheiten. Er berief Vertreter der einzelnen Verwaltungsbezirke, um über die Verwaltung und das Wohl des Landes zu beraten. So entstand der Landrat. Er setzte sich aus den Abgeordneten der Zenden und des Domkapitels zusammen. Der Bischof führte den Vorsitz. In seiner Abwesenheit und im Kriegsfall vertrat ihn der Landeshauptmann.

Im Jahre 1419 mußten die Oberwalliser noch einen harten Kampf bestehen gegen den Freiherrn von Raron, der ihre Freiheit und ihre erworbenen Rechte bedrohte. Dem Freiherrn kamen die verbündeten Berner zu Hilfe. Ein großes Heer kam über die Grimsel ins Wallis, wurde aber bei Ulrichen von den Oberwallisern unter ihrem Anführer Thomas in der Bündt besiegt. Die Oberwalliser mußten zwar dem Freiherrn von Raron die Güter zurückerstatten, die sie in Besitz genommen oder verwüstet hatten, doch war sein Ansehen und sein Einfluß im Oberwallis gebrochen und die Unabhängigkeit und Freiheit des Oberwallis gesichert.

15. Eroberungszüge und Kriege der Eidgenossen

Die Eidgenossen unternahmen verschiedene Eroberungszüge.

Unter Zustimmung des deutschen Kaisers Sigismund eroberten sie die Länder des österreichischen Herzogs Friedrich, den Aargau und den Thurgau und machten diese Länder zu gemeinsamen Vogteien.

Im Jahre 1422 unternahmen die Eidgenossen den ersten Feldzug nach Italien. Den Anlaß bildeten Streitigkeiten zwischen den Bewohnern des Livinentales und den Eidgenossen. Die Eidgenossen zogen über den Gotthard und besetzten das Livinen- und das Eschental, die dem Herzog von Mailand gehörten. Der Herzog zog mit einem Heere gegen die Eidgenossen. Bei Arbedo kam es zum Kampf. Leider fehlte es den Eidgenossen in diesem Feldzug an der notwendigen Einigkeit, so daß sie nicht einen vollständigen Sieg errangen. Doch überließ ihnen später der Herzog von Mailand das Livinental.

Die Bewohner Rhätians, die zwar noch nicht zur Eidgenossenschaft gehörten, aber doch mit den Eidgenossen verbündet waren, standen unter der Herrschaft verschiedener geistlicher und weltlicher Herren. Zum Schutze ihrer Rechte und Freiheiten verbündeten sich verschiedene Gemeinden unter sich. So entstanden der Gotteshausbund, der Graue Bund und der Zehngerichtebund. Später schlossen sie sich zu einem einzigen, dem Grauen Bund zusammen, woraus der Name Graubünden entstanden ist. Gemeinsam eroberten sie das Veltlin, das dem Herzog von Mailand gehörte und machten daraus eine gemeinsame Vogtei.

Im Wallis, das mit den Eidgenossen befreundet war, gab es wieder Streitigkeiten mit dem Grafen von Savoyen. Im Jahre 1475 kam es auf der Planta in Sitten zum Kampf. Die Walliser, denen die Eidgenossen zu Hilfe geeilt waren, siegten vollständig und eroberten das Unterwallis bis St. Moritz und machten es zum Untertanenland.

Im Jahre 1478 kam es zum zweiten italienischen Feldzug der Eidgenossen. Wieder war die Veranlassung Streitigkeiten zwischen Eidgenossen und Untertanen des Herzogs von Mailand. Abermals zogen die Eidgenossen über den Gotthard. Trotz der Uneinigkeit der Eidgenossen trugen sie einen Sieg davon.

Der Herzog von Mailand schloß mit den Eidgenossen einen für sie vorteilhaften Frieden.

16. Der alte Zürcherkrieg

Die Veranlassung zum alten Zürcherkrieg gab der Tod des reichen und mächtigen Grafen Friedrich von Toggenburg.

Da er kinderlos war und ohne Testament starb, machten Schwyz und Zürich Ansprüche auf seine Besitzungen.

Friedrich hatte mit Zürich ein Burgrecht geschlossen, mit Schwyz hatte er eine Abmachung getroffen und hatte ihm die obere March versprochen. Deshalb kam es nach seinem Tode unter den Eidgenossen zu einem unheilvollen Bürgerkrieg.

An der Spitze der Schwyzer stand Landammann Ital Reding, die Zürcher befehligte Bürgermeister Stüßi.

Die Schwyzer zogen aus und besetzten mit ihrem Kriegsvolk die obere March. Die Zürcher rückten gegen Schwyz heran, wurden aber geschlagen.

Nun verbündeten sich die Zürcher mit Österreich, dem alten Feinde der Eidgenossen. Dies veranlaßte die Eidgenossen, den Schwyzern zu Hilfe zu eilen und mit ihnen gegen Zürich zu ziehen. Bei der Kapelle zu St. Jakob an der Sihl kam es im Jahre 1443 zur Schlacht, in welcher die Schwyzer und Eidgenossen gegen die Zürcher und Österreicher siegten. In diesem Kampfe fand der Bürgermeister Stüßi den Tod. Nun zogen die Eidgenossen vor die Burg Greifensee, belagerten sie, nahmen sie ein und befleckten ihre Ehre durch eine grausame Tat, indem sie die gesamte Besatzung der Burg hinrichten ließen.

Jetzt riefen die Zürcher den König von Frankreich zu Hilfe. Dieser schickte ein Heer von 40 000 Mann gegen Basel unter der Anführung des Kronprinzen Ludwig. Hier stellten sich ihnen etwa 1400 Mann entgegen, welche die Vorhut der Eidgenossen bildeten. Trotz der großen Übermacht des Feindes gingen die Eidgenossen zum Angriff über und kämpften todesmutig, mußten aber schließlich der Übermacht erliegen, nachdem der größte Teil gefallen war. Staunen und Ehrfurcht ergriff den Kronprinzen vor der Tapferkeit der Eidgenossen und er schloß mit ihnen Frieden und zog mit seinem Heere heim.

Zwei Jahre später, im März 1446, kam es bei Ragaz zu einem letzten Kampfe im alten Zürcherkrieg. Diesmal waren es wieder die Österreicher, welche den Zürchern Hilfe leisteten. In diesem Kampfe siegten wieder die Schwyzer und Eidgenossen.

In Einsiedeln kam im Jahre 1450 endlich der Friede zustande.

Zürich mußte das Bündnis mit Österreich aufgeben. Dagegen erhielten die Zürcher alle Gebiete zurück, welche die Eidgenossen erobert hatten. Die Schwyzer durften die Höfe behalten. Das Toggenburg aber fiel an einen Verwandten des Grafen von Toggenburg, nämlich den Freiherrn von Raron.

17. Die Burgunderkriege

Herzog Karl der Kühne von Burgund war der mächtigste Fürst seiner Zeit. Er hatte seine Besitzungen bis an die Grenzen der Schweiz ausgedehnt. Über seine Ländereien im Breisgau und im Elsaß hatte er einen Vogt gesetzt. Dieser behandelte seine Untertanen sehr hart und verlangte auch von den eidgenössischen Kaufleuten hohe Zölle. Die Untertanen des Vogtes erhoben sich, nahmen ihn gefangen und enthaupteten ihn. Weil die Eidgenossen bei dieser Tat auch anwesend waren, schwur ihnen Herzog Karl furchtbare Rache. Da zogen die Eidgenossen ins Waadtland, das dem Verbündeten Karls, dem Herzog von Savoyen, gehörte, eroberten die Städte Yverdon, Grandson und Murten und legten Besatzungen in die eroberten Städte.

Nun kam Karl der Kühne mit einem mächtigen Heere nach Grandson und ließ die kleine Besatzung bis auf den letzten Mann hinrichten. Jetzt rückten auch die Eidgenossen mit einem Heere gegen Grandson, um den Tod ihrer Brüder zu rächen. Vor der Schlacht fielen sie auf die Knie und baten Gott um Hilfe gegen den mächtigen Feind. Dann zogen sie todesmutig dem Feinde entgegen und besiegten das stolze Heer Karls des Kühnen. Der Herzog ergriff die Flucht und sein Lager fiel in die Hände der Eidgenossen. Die Beute an Gold und Kostbarkeiten war unermesslich. Dies geschah im Jahre 1476.

Schon nach drei Monaten rückte Karl wieder mit einem gut-ausgerüsteten Heere gegen Murten. Das Städtchen wurde von der Besatzung unter dem Anführer Adrian von Bubenberg verteidigt.

Bald rückte das Heer der Eidgenossen an unter den Anführern Hans Waldmann, Bürgermeister von Zürich, Hans von Hallwyl aus Bern und Kaspar Hertenstein aus Luzern. Trotz tapferer Gegenwehr des Feindes errangen die Eidgenossen einen glänzenden Sieg.

Noch einmal stellte sich Karl der Kühne mit seinem Heere bei Nancy zum Kampfe. Hier wollte er seinen Feind Herzog Renatus von Lothringen bekämpfen, welcher seinerseits die Eidgenossen zu Hilfe rief. Wieder errangen sie einen vollständigen Sieg über Karl den Kühnen, der in diesem Kampfe auch das Leben verlor.

Leider brachten die Burgunderkriege für die Eidgenossen schlimme Folgen. Es entstanden Streitigkeiten wegen der Verteilung der Beute und wegen der Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund der Eidgenossen. Die französischen Könige nahmen von jetzt an schweizerische Söldner in ihren Dienst. Das brachte zwar viel Geld, verdarb aber auch die Einfachheit der Sitten.

Die Eidgenossenschaft stand vor der Gefahr der Auflösung. Zur Beilegung der Streitigkeiten wurde eine Tagsatzung in Stans einberufen. Nikolaus von Flüe gelang es, die Eidgenossen zu versöhnen.

18. Nikolaus von Flüe

Bruder Klaus, der große Friedensstifter, wurde am 21. März 1417 auf dem Bauerngute Flüeli bei Sachseln geboren. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Freundlichkeit, Wahrheitsliebe und Frömmigkeit aus. Als Jüngling machte er den alten Zürcherkrieg mit. Dabei mahnte er seine Kampfgenossen, Witwen und Waisen, Kirchen und Klöster zu schonen. Dann diente er seinem Lande 19 Jahre als Landrat und Richter. Im fünfzigsten Lebensjahre legte er diese Ämter nieder, verließ sein Haus und seine Familie, um in der Einsamkeit Gott allein zu dienen. Rührend war der Abschied von seinem treuen Weibe Dorothea und seinen fünf Söhnen und fünf Töchtern. Die wilde Bergschlucht im Ranft wurde nun seine Wohnung. Da bauten ihm seine Landsleute, die ihn liebten und achteten, eine Zelle und ein Kirchlein. Ein Altar und eine hölzerne Bank war der Schmuck seiner engen Hütte, ein Brett sein Lager, ein Stein sein Kopfkissen. Als Kleid trug er einen grobwoollenen grauen Rock, der ohne Gürtel bis auf die Füße reichte. Er ging stets barfuß und barhaupt.

So lebte er während zwanzig Jahren in harten Bußübungen und strengem Fasten, in Gebet und frommen Betrachtungen.

Der Ruf von seinem heiligen Leben verbreitete sich durch die ganze Schweiz und weit darüber hinaus. Überall stand er in hoher Achtung. Hochgestellte Personen baten ihn um Rat. Von allen Seiten suchte man Hilfe bei ihm. Als nach den Burgunderkriegen die Eidgenossenschaft in Gefahr war, aufgelöst zu werden, hat Nikolaus von Flüe durch seinen Rat und seine versöhnenden Worte die Eidgenossenschaft gerettet. Noch heute ehrt ihn daher die Eidgenossenschaft als ihren Retter und Landesvater.

Die Kirche hat ihn selig gesprochen und feiert sein Fest am 22. März.



Nikolaus von Flüe

19. Die Schwabenkriege

Die Eidgenossen bekümmerten sich nach ihren Siegen gegen Österreich, den Herzog von Mailand, den Herzog Karl den Kühnen und gegen Frankreich wenig mehr um ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche.

Der deutsche Kaiser Maximilian I. wollte die Schweiz wieder enger mit dem Reiche verbinden und teilte sie deswegen dem schwäbischen Kreise zu. Zugleich verlangte er von den Eidgenossen eine Reichssteuer. Die Eidgenossen erklärten sich weder mit der Zuteilung zum schwäbischen Kreise noch mit der Erhebung der Reichssteuer einverstanden. Deshalb erklärte ihnen Kaiser Maximilian den Krieg.

Von verschiedenen Seiten zogen nun die kaiserlichen Truppen im Jahre 1499 gegen die Schweiz.

Ein kaiserliches Heer drang über den Luziensteig in das Land ein, wo es von den Eidgenossen mit Unterstützung des Grauen Bundes besiegt wurde.

Dann sammelte der Kaiser ein neues Heer bei Konstanz und fiel in den Thurgau ein. Bei Ermatingen und bei Schwaderloch wurde er von den Eidgenossen besiegt. Ein anderes kaiserliches Heer lagerte bei Frastenz und an der Calven, aber auch hier blieben die Eidgenossen unter der Führung von Benedikt Fontana Sieger. Der Kaiser hoffte, die Eidgenossen doch noch zu besiegen und sammelte ein neues Heer bei Dornach unter der Führung von Heinrich von Fürstenberg. In einem überraschenden Angriff blieben auch hier die Eidgenossen Sieger und die feindlichen Truppen wurden in die Flucht geschlagen. Beide Parteien aber waren jetzt des Krieges müde.

Verwüstetes Land, 20 000 Tote, 2000 abgebrannte Ortschaften, Teuerung und Hunger, das waren die schrecklichen Folgen dieses Kampfes, der kaum acht Monate gedauert hatte.

Daher wünschte man den Frieden, der im Herbst des Jahres 1499 in Basel zustande kam. Die Schweiz wurde tatsächlich vom Deutschen Reiche unabhängig erklärt, doch erst im westfälischen Frieden im Jahre 1648 wurde die Unabhängigkeit urkundlich bestätigt. Bald darauf im Jahre 1501 wurden Basel und Schaffhausen in den Bund der Eidgenossen aufgenommen. Das Gleiche geschah 12 Jahre später, im Jahre 1513, mit Appenzell. Nachdem Freiburg und Solothurn bereits nach den Burgunderkriegen im Jahre 1481 in den Bund aufgenommen wurden, zählte nun der eidgenössische Bund dreizehn gleichberechtigte Stände und bildete so die 13-örtige Eidgenossenschaft. Dazu gehörten noch mehrere gemeinsame Landvogteien.

So blieb es bis zum Sturze der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798.

20. Die italienischen Söldnerkriege

Die fremden Fürsten und Könige benützten die Sucht der Eidgenossen nach Krieg und Beute. Durch Geschenke und hohen Sold suchten sie die tapfern Eidgenossen als Soldaten anzuwerben. So entstand die Unsitte des „Reislaufs“. Sie vermehrte zwar den Kriegers Ruhm der Eidgenossen, aber sie befleckte auch den Glanz der alten Schweizertreue durch Geldgier und Verrat.

Der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza, wandte sich an die Eidgenossen um Hilfe, weil der König von Frankreich die Lombardei erobert hatte. 6000 Schweizer traten in den Dienst des Herzogs und mit ihrer Hilfe eroberte er das verlorene Herzogtum Mailand wieder zurück. Nur einige Städte blieben noch im Besitz des französischen Königs. Nun schickte auch der französische König Gesandte in die Schweiz. Diese teilten mit vollen Händen Geld aus. Das wirkte. 10 000 Eidgenossen traten in französische Dienste und rückten gegen Novara. So standen sich nun um schmachvollen Sold Eidgenossen einander gegenüber. Es kam aber nicht zum Kampfe, wohl aber zu einem verabscheuungswürdigen Verrat.

Der Herzog von Mailand wurde von einem Schweizer an die Franzosen verraten.

Nun suchte Kardinal Schiner im Auftrage des Papstes, die Eidgenossen dem französischen Könige abwendig zu machen und für den Herzog von Mailand zu gewinnen. Herzog Maximilian, der Sohn des verratenen Herzogs Ludwig Sforza, rüstete sich nämlich, um die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Gerne hörten die Eidgenossen auf die Mahnungen des Kardinals, verließen den französischen König und zogen dem Herzog von Mailand mit einem wohlgerüsteten Heere zu Hilfe. Sie verjagten die Franzosen in wenigen Tagen aus Italien und setzten den Herzog Maximilian wieder in seine Herrschaft ein, im Jahre 1512. Dafür gab ihnen der Papst den Ehrentitel: „Befreier Italiens und Beschützer der Kirche“ und jeder Ort bekam eine kostbare Fahne.

Noch einmal kam es zum Kampfe zwischen dem Herzog von Mailand und dem König von Frankreich bei Marignano im Jahre 1515.

An der Spitze der Eidgenossen, welche wieder dem Herzog von Mailand zu Hilfe geeilt waren, stand Kardinal Matthäus Schiner.

Die Eidgenossen kämpften todesmutig und verrichteten Wunder der Tapferkeit. Der großen Übermacht mußten sie schließlich am zweiten Kampftage weichen und zogen sich in guter Ordnung zurück.

Im folgenden Jahre schlossen die Eidgenossen mit Frankreich Frieden. Der König überließ ihnen die Landschaften Lugano, Locarno und das Maggiatal. Diese hießen die ennetbirgischen Vogteien.

21. Kardinal Matthäus Schiner

Matthäus Schiner wurde im Jahre 1465 in Mühlebach bei Ernen im Goms geboren. Seine Eltern waren einfache Bauersleute.

Den ersten Unterricht erhielt der talentvolle Knabe von seinem Onkel Nikolaus Schiner, Pfarrer in Ernen. Dann besuchte er die Domschule von Sitten und vollendete seine Studien an auswärtigen Hochschulen. Matthäus entschied sich für den geistlichen Stand und wurde, zum Priester geweiht, Kaplan und Pfarrer in Ernen, Domherr in Sitten, Bistumsverweser und bald Bischof von Sitten. Als Bischof entfaltete Matthäus Schiner eine fruchtbare Tätigkeit. In Wort und Tat war er unermüdlich tätig für die Förderung des Glaubens und der guten Sitten, für die Hebung des religiösen Lebens, für den Bau von Kirchen und für die Förderung von Kunst und Wissenschaft. In seiner Regierungszeit wurden die Kathedrale von Sitten und die Kirchen von Raron, Visp und Ernen erbaut, um nur einige zu nennen.

Schiners Wirken im Wallis wurde durch die Gegnerschaft von Jörg auf der Flüe stark beeinträchtigt. Jörg auf der Flüe, auch aus Ernen gebürtig, stellte sich in den Dienst Frankreichs, während Schiner mit seiner ganzen Macht dem Franzosenkönig entgegentrat. Dadurch wurden die beiden fähigsten und einflußreichsten Männer des Landes miteinander verfeindet, ihnen selbst und dem ganzen Lande zum Schaden. Zuerst mußte Jörg auf der Flüe das Land verlassen, dann traf das gleiche Los den Bischof Matthäus Schiner. Dagegen erzielte Schiner große Erfolge im Verkehr mit fremden Fürsten und Regierungen.

Er führte Verhandlungen mit dem Herzog von Mailand, schloß ein Bündnis mit Bern und bewog die Eidgenossen zu einem Bündnis mit Papst Julius II. Bei geistlichen und weltlichen Fürsten in hohem Ansehen stehend, erhielt er bei der Papstwahl eine erhebliche Anzahl Stimmen. Seine Wahl scheiterte an dem Widerstand der französischen Partei. Er starb in Rom im Jahre 1522.

C. Von der Reformation bis zur französischen Revolution von 1519—1790

22. Beginn der Reformation in Zürich und ihre Ausbreitung

1519

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts begann in der Schweiz und in ganz Europa eine geistige und religiöse Umwälzung, deren Auswirkungen bis auf den heutigen Tag sehr groß sind, nämlich die Glaubensspaltung innert der katholischen Kirche, die Reformation.

In der Schweiz nahm sie ihren Anfang in Zürich unter dem Reformator Ulrich Zwingli. Er war zuerst Pfarrer in Glarus, dann in Einsiedeln und später in Zürich.

Hier trat er in seinen Predigten gegen Mißstände in der katholischen Kirche auf. Er gewann für seine Ansichten auch den Rat der Stadt. Dieser beschloß, Kirchen und Klöster aufzuheben, den katholischen Gottesdienst abzuschaffen und dagegen das evangelische Abendmahl einzuführen. Bilder, Altäre und alle kirchlichen Gegenstände wurden aus den Kirchen entfernt. Diese Neuerung nannte man Reformation.

Von Zürich breitete sich die neue Lehre immer weiter aus, zuerst in der östlichen, dann auch in der westlichen Schweiz.

In der östlichen Schweiz waren es besonders die Reformatoren Joachim von Vadian in St. Gallen und Johannes Commander in Graubünden, welche die neue Lehre verbreiteten.

In Bern arbeitete am eifrigsten und erfolgreichsten für die Einführung der neuen Lehre der Prediger Berchtold Haller.

In Basel war für die Ausbreitung der Reformation tätig der Prediger Ökolampadius, in Neuenburg Wilhelm Farel und in Genf Johann Calvin. Im savoyischen Waadt, das die Berner erobert hatten und als Vogtei verwalteten, führten sie die Reformation mit Gewalt ein. Von der Waadt aus fand die Reformation auch im Wallis vorübergehend Eingang. In manchen Kantonen bemühten sich einsichtige Männer um eine Einigung zwischen den Parteien, so in Glarus Landammann Äbli und Pfarrer Valentin Tschudi und in Solothurn Schultheiß Nikolaus Wengi.

23. Gegenreformation

Während durch die Bemühungen der Reformatoren in vielen Kantonen die neue Lehre Eingang fand, blieben die Anhänger des alten Glaubens nicht untätig. Sie suchten überall den katholischen Glauben zu erhalten, die Gläubigen in ihrer religiösen Überzeugung zu stärken, die Ausbildung der Priester zu fördern und Volk und Führung wieder für ein wahrhaft christliches Leben zu gewinnen.

Für die Erhaltung des katholischen Glaubens in der Schweiz wirkte am eifrigsten der hl. Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand.

Er scheute keine Mühe, um die Katholiken der Schweiz in ihrem Glauben zu bestärken. Er kam mehrmals bis in die Schweiz und besuchte Einsiedeln und das Grab des seligen Nikolaus von Flüe in Sachseln. Überall ermahnte er die Geistlichen, die Vorgesetzten und das Volk, treu am katholischen Glauben festzuhalten. Er selbst gab ein herrliches Beispiel. Er lebte wie ein Heiliger. Er kehrte in die armseligste Hütte ein, um den Armen und Kranken Hilfe zu bringen. Aus seinem Vermögen stiftete er in Mailand ein Kollegium, in dem sich 40 schweizerische Jünglinge unentgeltlich zu Priestern ausbilden konnten. In verschiedenen Städten und Dörfern der Schweiz wurden auf seine Mahnung hin Jesuiten- und Kapuzinerklöster gegründet, die zur Erhaltung des katholischen Glaubens viel beitrugen. So blieb der hl. Bischof bis an sein Lebensende ein großer Wohltäter der katholischen Schweiz. Er starb im Jahre 1584 in Mailand. Seinen Bemühungen ist es zu verdanken, daß der katholische Glaube in vielen Kantonen erhalten blieb und an manchen Orten, an denen die Neuerung bereits Eingang gefunden hatte, wieder der alte Glaube angenommen wurde.

Viel trugen hierzu bei die Jesuiten und Kapuziner, die unermüdlich in diesem Sinne tätig waren. Auch im Wallis gelang es ihnen mit Unterstützung des frommen Bischofs Hildebrand Jost, eine weitere Ausbreitung der neuen Lehre zu verhindern und dem Wallis den katholischen Glauben zu erhalten.

Am Jesuitenkollegium in Freiburg wirkte äußerst segensreich im Sinne der Gegenreformation Petrus Canisius. Sein Katechismus fand überall Verbreitung.



Maria Einsiedeln

24. Religionskriege

Durch die Reformation wurden die Eidgenossen in zwei religiöse Parteien getrennt, in die katholische und in die reformierte.

Um die Ausbreitung der Reformation zu fördern, suchte Zwingli Rat und Volk von Zürich zum Kriege gegen die katholischen Orte zu überreden. Mit einem starken Heere zogen die Reformierten im Jahre 1529 gegen Kappel, an ihrer Spitze Zwingli selbst. Die Katholiken sammelten sich bei Baar, zum blutigen Bruderkampfe entschlossen. Durch die Bemühungen von Landammann Äbli von Glarus kam es ohne Kampf zu einer Einigung zwischen den Parteien. Es wurde beschlossen, die gemeinsamen Vogteien sollen sich nach Stimmenmehrheit für den alten oder den neuen Glauben entscheiden.

Leider war der Friede nicht von langer Dauer, weil Zwingli versuchte, entgegen der Vereinbarung, die Reformation in den Vogteien, vor allem im Thurgau einzuführen. Deshalb erklärten die katholischen Orte an Zürich den Krieg im Jahre 1531. Diesmal kam es bei Kappel zum Kampfe, in welchem die Zürcher besiegt wurden.

Unter den Toten war auch der Reformator Zwingli.

Nach dieser Niederlage stellten sich die Reformierten noch einmal in der Nähe bei Kappel, am Gubel zum Kampfe. Aber auch diesmal wurden sie von den Katholiken besiegt.

Zürich sah sich daher gezwungen, mit den katholischen Kantonen Frieden zu schließen. In den gemeinsamen Vogteien wurde an vielen Orten der katholische Gottesdienst wieder eingeführt.

Im Jahre 1656 kam es wieder zu einem Kriege zwischen Katholiken und Reformierten. Im Kanton Schwyz waren einige Familien zum reformierten Glauben übergetreten. Sobald dies bekannt wurde, flüchteten die Familien nach Zürich. Schwyz verlangte nun von Zürich die Herausgabe der Flüchtlinge, Zürich verlangte die Güter der Entflohenen. Da kein Teil nachgeben wollte, kam es zum Kriege. Bei Villmergen im Aargau kam es zum Kampfe, in welchem die Katholiken den Sieg davontrugen. Zu Baden wurde Friede geschlossen, in welchem bestimmt wurde, daß jede Regierung das Recht habe, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen.

Noch einmal kam es bei Villmergen zu einem Kampfe zwischen Katholiken und Reformierten im Jahre 1712.

Den Anlaß zu diesem Kriege gab das Toggenburg, das die Reformation angenommen hatte und sich gegen die Herrschaft des Abtes von St. Gallen erhob. Die katholischen Orte unterstützten den Abt, die Reformierten das Toggenburg. So kam es zum Kampfe, in welchem die Katholiken besiegt wurden. Die Reformierten erhielten Anteil an den Vogteien der Katholiken. Das Toggenburg aber verblieb unter der Herrschaft des Abtes von St. Gallen.

25. Der Bauernkrieg und Aufstände in den Untertanenländern

Die Regierungen in den Städten behandelten das Landvolk nicht mehr als freie Eidgenossen, sondern wie Untertanen. Sie bedrückten die Bauern mit harten Steuern und Abgaben und ließen das Land durch Vögte verwalten. Deshalb erhoben sich die Bauern, um ihre alten Rechte und Freiheiten zu verteidigen. In Volksversammlungen verlangte Nikolaus Leuenberger, ein beredter Bauer, Erleichterung der Steuern. Als sie von den Regierungen abgewiesen wurden, zogen sie 20 000 Mann stark gegen Wohlenschwil im Aargau.

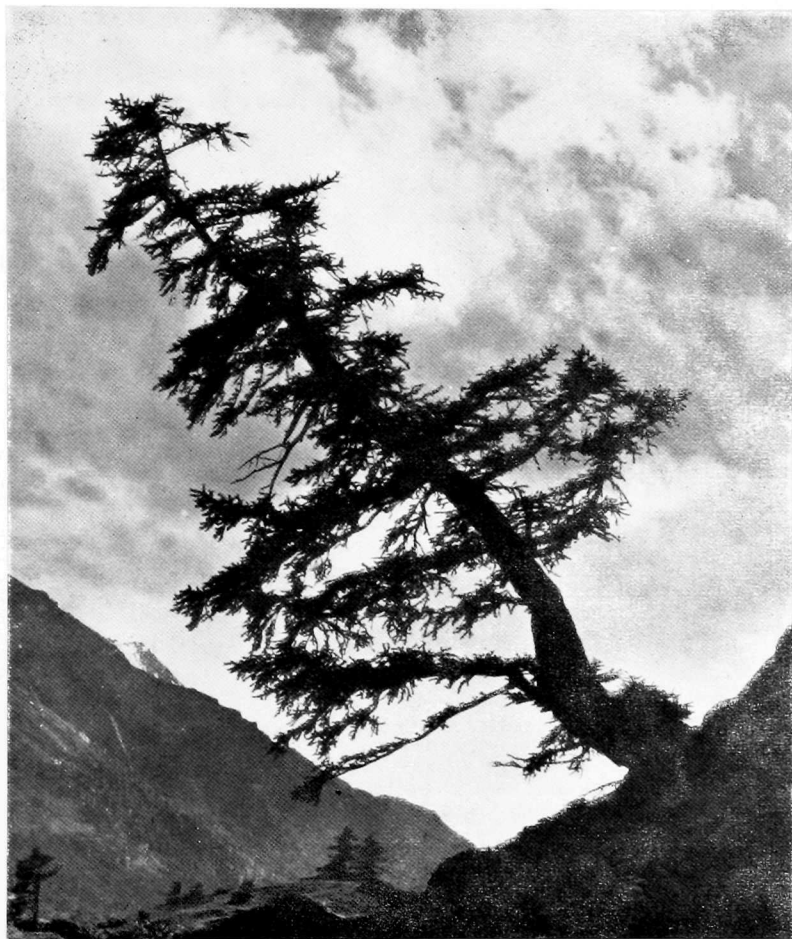
Die Tagsatzung schickte 10 000 Mann gegen die Bauern. Diese kämpften todesmutig, wurden aber besiegt. Noch einmal sammelten sich die Berner- und Luzernerbauern unter ihrem Anführer Christian Schybi. Allein sie mußten zum zweiten Mal unterliegen. Damit war der Bauernkrieg beendet im Jahre 1653.

Die Regierung nahm harte Rache an den Bauern. Viele wurden hingerichtet und sie verloren noch den Rest ihrer Rechte und Freiheiten.

Auch im Waadtlande suchte sich das Volk unter dem Anführer Major Davel von der Herrschaft der Berner zu befreien. Der Plan wurde aber entdeckt und Major Davel gefangengenommen und hingerichtet..

Das gleiche Schicksal erlitt der Berner Samuel Henzi, der die Berner Bauern von der Vorherrschaft der Patrizier befreien wollte.

Auch die Untertanen der Urner und Eidgenossen im Livinental erhoben sich und verlangten mehr Rechte und Freiheiten. Aber die Urner hielten strenges Gericht, nahmen die Anführer gefangen und enthaupteten sie. Die Untertanen verloren den letzten Rest ihrer Freiheit.



Sturm

D. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart von 1790—1940

26. Die Schweiz als helvetische Republik

In Frankreich war das Volk unzufrieden wegen der harten Steuern. Es erhob sich, griff zu den Waffen und zog gegen den königlichen Palast in Paris, um den König gefangen zu nehmen.

Die königliche Familie und das Schloß wurden von der Schweizergarde bewacht. Diese wehrte sich tapfer gegen die Übermacht bis zum letzten Mann. Nur über ihre Leichen konnten die Angreifer in das königliche Schloß gelangen und den König gefangennehmen.

Das Löwendenkmal in Luzern erinnert an den ruhmvollen Tod der treuen Garde.

In Frankreich wurde der König abgesetzt und das Land zu einem Freistaat, zu einer Republik erklärt im Jahre 1792.

Die Ideen der französischen Revolution fanden auch in der Schweiz Anhänger, besonders in den Untertanenländern.

Der Basler Zunftmeister Peter Ochs und der Waadtländer Cäsar Laharpe unterhandelten mit der französischen Regierung über den Sturz der aristokratischen Herrschaft der Schweiz.

Bald marschierten französische Heere in die Schweiz ein, besiegten die Berner und eroberten Bern und das Waadtland im Jahre 1798.

Dann gab man der Schweiz eine neue Verfassung. Zu den 13 Kantonen kamen noch die bisherigen Untertanenländer als selbständige Kantone hinzu. Das ganze Land hatte nur eine Regierung. Sie bestand aus einem Direktorium von fünf Mitgliedern.

Die neue Verfassung, die Helvetik genannt, erklärte alle Bürger vor dem Gesetze gleich. Die Untertanenverhältnisse, die Vorrechte des Adels, der Städte und der Zünfte wurden abgeschafft.

Man verkündete die Gewissens- und Gewerbefreiheit.

27. Der Kampf gegen die Franzosen in Schwyz, Nidwalden und Wallis

Im Jahre 1798 wurde die erste helvetische Nationalversammlung nach Aarau einberufen. Aber nur 10 Kantone schickten ihre Vertreter. Die Urkantone, Zug und Glarus weigerten sich, die helvetische Verfassung anzuerkennen. General Schauenburg erhielt vom Direktorium den Auftrag, gegen diese Kantone mit Waffengewalt vorzugehen. Er marschierte in Glarus ein, das seinen Widerstand einstellte und griff dann die Schwyzer an. Diese wehrten sich unter ihrem Anführer Alois von Reding tapfer, mußten aber die Nutzlosigkeit eines weitem Widerstandes erkennen und ergaben sich. Darauf nahmen auch Uri, Obwalden und Zug die neue Verfassung an.

Die Nidwaldner aber weigerten sich, den Eid auf die neue Verfassung zu leisten und beschlossen, für Glaube und Freiheit bis in den Tod zu kämpfen. Mit 10 000 Mann rückte General Schauenburg in das Ländchen ein. In Nidwalden griff alles zu den Waffen, selbst Frauen und Kinder. Sie wehrten sich mit alteidgenössischem Heldenmut. Doch alle Tapferkeit konnte gegen die Übermacht nicht den Sieg davontragen. Sie mußten unterliegen und die Rache des Feindes über sich ergehen lassen. Über 700 Gebäude gingen in Flammen auf. Unter den 386 Toten Nidwaldens befanden sich 102 Frauen und 25 Kinder. Der Feind aber hatte den Sieg teuer bezahlen müssen. Er verlor in diesem Kampfe gegen 3000 Mann.

Nun mußte auch Nidwalden die Verfassung annehmen.

Im Wallis war der untere Teil des Landes noch immer Untertanenland des Oberwallis. Unter der Auswirkung der französischen Revolution und der Abschaffung der Untertanenverhältnisse in der Schweiz erhoben sich auch die Unterwalliser und verlangten Freiheit und Unabhängigkeit. Diese wurden ihnen vom Oberwallis unter dem Druck der Verhältnisse gewährt im Jahre 1798.

Die Oberwalliser aber wollten wie die Urkantone die helvetische Verfassung nicht annehmen und griffen zu den Waffen. Sie wurden aber von der feindlichen Übermacht nach tapferer Gegenwehr im Jahre 1798 bei Sitten und im folgenden Jahre vom Mai bis August 1799 bei Pfyn, Visp, an der Massa, bei Lax und Fiesch geschlagen.

Viele Ortschaften wurden niedergebrannt. Hab und Gut wurde vernichtet und geraubt. Es waren Tage großen Elends. Nur ein Trost war ihnen geblieben: die Überzeugung der treuen Pflichterfüllung für Freiheit und Vaterland.

28. Der Sturz der helvetischen Regierung und die Vermittlungsverfassung

Vom Frühjahr 1798 bis in den Sommer 1802, also während vier Jahren, hielten die französischen Truppen die Schweiz besetzt. Ein Aufstand gegen die Übermacht wäre nutzlos gewesen. Deshalb schien das Land äußerlich ruhig. So mochten die Franzosen glauben, die Schweizer hätten sich nun an die neue Verfassung gewöhnt und die Regierung des Landes sei nicht mehr gefährdet.

Sie zogen deshalb ihre Truppen zurück.

Sobald diese aber das Land verlassen hatten, erhoben sich die Unzufriedenen und zogen nach Bern, dem Sitz der Regierung. Die helvetische Regierung mußte flüchten.

Nun schickte General Napoleon Bonaparte, das Haupt der französischen Republik, ein Heer von 40 000 Mann zur Aufrechterhaltung der Ordnung in die Schweiz. Dann ließ er 60 schweizerische Abgeordnete nach Paris kommen und legte ihnen eine neue Verfassung vor, welche Vermittlungsverfassung oder Mediationsakte genannt wurde.

Diese Verfassung wurde im Jahre 1803 in der ganzen Schweiz angenommen. Die helvetische Regierung aber mußte abdanken.

Nach den Bestimmungen dieser Verfassung bestand die Schweiz aus 19 Kantonen. Zu den 13 alten Orten kamen noch 6 neue hinzu, nämlich St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin und Waadt.

Alle Vorrechte der Städte und der Familien wurden abgeschafft. Kein Kanton durfte Vogteien oder Untertanen haben. Alle Schweizer hatten gleiche Rechte und gleiche Freiheit in Handel und Gewerbe. Jeder Kanton wählte seine eigenen Behörden und schickte einen Abgeordneten zur Tagsatzung. An der Spitze der Tagsatzung stand der Landammann. Das Wallis erklärte Napoleon im Jahre 1802 als Freistaat, vereinigte es aber im Jahre 1810 als Departement des Simplons mit dem französischen Kaiserreich.

Als Napoleon in der Schlacht bei Leipzig besiegt wurde und aus Frankreich flüchten mußte, versammelte sich die Tagsatzung und schaffte die Vermittlungsverfassung Napoleons ab.

Wallis, Neuenburg und Genf wurden in den Bund aufgenommen im Jahre 1815. So zählte die Schweiz nun 22 Kantone, welche zusammen einen unabhängigen Staatenbund bildeten. Die neue Verfassung nannte man den Fünfzehnerbund.

29. Die Zeit der Restauration und der Siebner- und der Sarnerbund

Durch den Fünfzehnerbund wurde Ruhe und Friede wieder hergestellt. Jeder der 22 Kantone war unabhängig von den andern und schickte je zwei Abgeordnete zur Tagsatzung, die sich abwechselnd in den drei Vororten Zürich, Bern und Luzern versammelte. Diese teilweise Wiederherstellung der frühern Verhältnisse nannte man Restauration.

Während der Zeit der Restauration suchten einsichtige Männer die Schulen zu verbessern, so Heinrich Pestalozzi in Zürich und Pater Girard in Freiburg. Zwei Männer, Escher von Zürich und Schindler von Mollis, schufen das Linthwerk, ein groß-angelegtes Entsumpfungswerk beim Einfluß der Linth in den Wallensee und von dort in den Zürichsee. In dieser Zeit wurden auch die Gotthardstraße und andere Alpenstraßen erbaut.

Die Bistümer der Schweiz erhielten eine neue Einteilung.

Obwohl zur Zeit der Restauration manches Gute geschaffen wurde, waren viele doch unzufrieden, besonders weil durch den Fünfzehnerbund viele Vorrechte einzelner Städte, Ortschaften und Familien wieder hergestellt wurden. Es bildeten sich darum zwei Parteien, die liberale und die konservative. Die Liberalen forderten eine Änderung der Verfassung im Sinne der helvetischen Verfassung; die Konservativen wollten an den bestehenden Verhältnissen festhalten. In den sieben Kantonen Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau wurden die Verfassungen im Sinne der Liberalen abgeändert, und sie schlossen unter sich einen Bund zum Schutze ihrer Verfassungen, den Siebnerbund.

Dann traten auch die konservativen Kantone in Sarnen zu einem Bündnis zusammen. Er hieß der Sarnerbund.

Auch im Wallis wurde die Verfassung im Sinne vermehrter Volksrechte abgeändert.



„Das weisse Kreuz im roten Feld“

30. Der Sonderbundskrieg und die Bundesverfassung von 1848

Infolge der Bildung von politischen Parteien und der Abänderung der Verfassungen kam es in verschiedenen Kantonen zu Aufständen und schließlich zum Sonderbundskrieg.

Bei der Abänderung der Verfassung entstanden im Kanton Aargau Streitigkeiten zwischen Katholiken und Reformierten. Weil den Ordensgeistlichen der Vorwurf gemacht wurde, daß sie gegen die neue Verfassung gearbeitet hätten, wurden von der Regierung die Klöster im Aargau aufgehoben.

Dagegen wurde in Luzern die liberale Regierung gestürzt und eine Verfassung im Sinne der Konservativen erlassen. Die neue Regierung berief die Jesuiten an die Schulen von Luzern. Gegen diese Berufung der Jesuiten wehrten sich die Liberalen und es kam zu verschiedenen Kämpfen, in welchen die Truppen der konservativen Regierung siegten.

Auch im Wallis gab es Kämpfe zwischen Konservativen und Liberalen, in welchen die erstern den Sieg behaupteten.

Die katholischen Kantone befürchteten weitere Feindseligkeiten und schlossen darum einen Bund, welcher Sonderbund genannt wurde. Zu ihm gehörten die Urkantone, Luzern, Zug, Freiburg und Wallis.

Die Tagsatzung forderte die Aufhebung des Bundes und zugleich die Ausweisung der Jesuiten. Die konservativen Kantone verweigerten beides und es kam deshalb zum Kriege, Sonderbundskrieg genannt, im Jahre 1847.

Die Sonderbundstruppen kämpften an mehreren Orten, konnten sich aber gegen die Truppen der Tagsatzung nicht behaupten. Sie mußten auf weitem Widerstand verzichten und der Sonderbund wurde aufgelöst. Als Folge dieser Niederlage der Konservativen wurde in mehreren Kantonen die Verfassung wieder abgeändert und liberale Regierungen gewählt, auch im Wallis.

Die wichtigste Folge des Sonderbundes war die Änderung der eidgenössischen Verfassung. Seit dem Fünfzehnerbund war die Schweiz ein Staatenbund, d. h. jeder Kanton war für sich selbständig und schickte nur einen Abgeordneten zur Tagsatzung.

Nun wurde die Tagsatzung abgeschafft und die Bundesversammlung zur obersten gesetzgebenden Behörde gemacht. Diese besteht aus National- und Ständerat, welche vom Volke gewählt werden. Die Landesregierung ist der Bundesrat. Bern wurde Bundeshauptstadt. Dem Jesuitenorden wurde das Niederlassungsrecht in der Schweiz entzogen. Gemeinsames Geld, Gewicht und Maß wurde eingeführt.

Die Verfassung wurde im Jahre 1848 vom Schweizervolke angenommen. Dadurch wurde die Schweiz in einen Bundesstaat umgewandelt.

31. Die Schweiz seit 1848

Seit einem Jahrhundert ist die Schweiz nicht mehr in Kriege verwickelt worden. Es war eine günstige Zeit zur Schaffung wohlthätiger und nützlicher Werke und zur Entwicklung von Kunst und Wissenschaft. Der Bündner Kapuziner P. Theodosius Florentini gründete im Jahre 1844 die Kongregation der Schwestern vom hl. Kreuz, die sich dem Jugendunterricht, der Kranken- und Armenpflege widmet.

In den Jahren 1870-73 kam es in Genf, Bern, Neuenburg und andern Kantonen zu Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und den Altkatholiken, welche letztern einige Entscheidungen der katholischen Kirche nicht anerkennen wollten. Es entbrannte ein heftiger Kampf gegen die katholische Kirche, den man Kulturkampf nannte und in dessen Verlauf die Bischöfe von Genf und Solothurn und der päpstliche Nuntius ausgewiesen wurden.

Im Jahre 1874 wurde die Bundesverfassung abgeändert im Sinne vermehrter Befugnisse des Bundes über die Kantone. Das Militärwesen wurde ganz in die Hände des Bundes gelegt und vereinheitlicht.

Seit 1874 ist der Volksschulunterricht in der ganzen Schweiz obligatorisch. Es entstanden viele neue Mittel- und Kantonsschulen, Fachschulen für Handel- und Gewerbetreibende, für Landwirte und die weibliche Jugend. Zu der alten Hochschule in Basel kamen diejenigen in Zürich, Bern, Genf, Freiburg, Lausanne, Neuenburg und St. Gallen. Dichter wie Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller, Maler wie Zünd, Böcklin, Stükelberg, Anker, Koller, Welti, Calame, Hodler, Deschwanden und andere haben unvergängliche Werke der Dichtung und Malerei geschaffen.

Der Verkehr wurde gehoben durch den Bau von Straßen und vor allem der Eisenbahnen, die seit 1847 eine große Entwicklung genommen haben. Es entstanden berühmte Bergbahnen mit den größten Tunnels der Welt, wie die Gotthardbahn, die Simplonbahn, die Lötschbergbahn. Die meisten und wichtigsten Bahnen sind heute Eigentum des Bundes, ebenso Post, Telegraph und Telephon, die ebenfalls eine ungeheure Entwicklung genommen haben, wie auch Landwirtschaft und Industrie. Die letzten Landesausstellungen in Bern und Zürich haben ein Bild von dieser großartigen Entwicklung vermittelt. Einer noch unabsehbaren Entwicklung geht auch der Flugverkehr entgegen.

Hervorragende wohltätige Werke sind die Winkelriedstiftung, die Witwen und Waisen schweizerischer Wehrmänner unterstützt, und das Rote Kreuz, von Henri Dunant in Genf gegründet, das sich der im Kriege Verwundeten annimmt.

Während des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870-71, während des Weltkrieges 1914-18 sowie während des 1939 ausgebrochenen europäischen Krieges blieb die Schweiz neutral und besetzte die Grenzen, um den Durchmarsch fremder Heere durch ihr Gebiet zu verhindern. Unser Vaterland blieb vom Kriege verschont und übte Werke der Nächstenliebe durch Vermittlung des Gefangenen- und Verwundeten austausches und Aufnahme kranker und hungernder Kinder aus kriegführenden Ländern.



Die Mutter

32. Frauenarbeit und Frauenbewegung

Die Frau ist nicht dazu berufen, die Waffen zu führen und doch ist ihr Kampffeld in Zeiten des Krieges und im Frieden nicht weniger groß und bedeutend als dasjenige des Mannes.

Sie steht an der innern Front und opfert in unermüdlicher Arbeit Hände und Herz für Familie und Gemeinschaft und damit für Heimat und Vaterland.

Der natürlichste, wertvollste und vornehmste Dienst am Vaterland und für dasselbe liegt für die Frau in der Familie, in der Kindererziehung und in der Sorge für ein geordnetes Hauswesen, als Kameradin und Beraterin des Mannes.

Ein weiteres großes und wichtiges Gebiet, auf dem sich die Frau betätigt und für Volk und Heimat wirkt, ist die Schule.

Viele Frauen arbeiten segensreich in diesem Berufe, der ihrem mütterlichen Herzen und ihrem Einfühlungsvermögen in so schöner Weise entspricht.

Andere Frauen betätigen sich in der Berufsberatung, in Kunst und Wissenschaft, im Handel, in der Industrie und im Gewerbe, in der Landwirtschaft, in der Krankenpflege.

Und wieder andere Frauen treten in eine religiöse Gemeinschaft, als eindrucksvolle Mahnung, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt, „sondern auch vom Worte, das vom Munde Gottes kommt“.

Wahrlich, es sind herrliche Aufgaben, deren Erfüllung der Frau anheimgestellt sind und ihre Arbeit für die Heimat unvergänglich machen.

Frauenbewegung! Seit Beginn dieses Jahrhunderts spricht man davon. Sie will der Frau auf allen Gebieten des geistigen, politischen und sozialen Lebens vermehrten Einfluß und größeres Mitspracherecht verschaffen und erkämpfen. Diese Forderungen sind zum Teil berechtigt und auch schon auf manchen Gebieten verwirklicht worden.

Der Frau soll die Mitarbeit und das Mitspracherecht zukommen überall da, wo Herz und Gemüt den Ausschlag geben müssen, sie sollen ihr nicht gegeben werden auf denjenigen Gebieten, die ihren natürlichen Anlagen ferne liegen und daher dem Wesen der Frau nur schaden können. Hier ganz besonders gilt für die Frau „der goldene Mittelweg“.

Ein reines Herz, Liebe, Opferwilligkeit, Treue und Religion sind die erfolgreichsten und besten Waffen der Frau im Kampfe für Heimat und Vaterland!

An mein Heimatland

O mein Heimatland, o mein Vaterland,
wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob jede mir verblich,
duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia,
faßte manchmal mich ein tiefes Leid!
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud',
wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab,
wenn dereinst mein banges Stündlein kommt,
ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich ab von mir, dies mein Staubgewand,
beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!

Gottfried Keller.



Die Heimat



